

Vom Kennen, Können und Wissen. Über Rollenzuschreibungen in der Wissenschaft und den Zweck von Expertise

In wissenschaftlichen Disziplinen, die ihren Gegenstand aus der Erhebung und Analyse lebenspraktischer Wissensbestände gewinnen (z.B. die Perzeptionslinguistik), findet sich häufig eine Unterscheidung von sogenannten "Experten" gegenüber "Laien". Auffällig dabei ist, dass in den wenigsten Fällen inhaltliche Kriterien für diese Unterscheidung angegeben werden (können). Damit steht diese Unterscheidung im Verdacht, allein aufgrund struktureller Kriterien Geltung zu beanspruchen, indem Wissenschaftler_innen aus einer institutionalisierten wissenschaftlichen Praxis heraus selbst "dezisionistisch" festlegen, wer Laie und wer Experte ist. Die Vernachlässigung inhaltlicher Kriterien für die Unterscheidung hat zudem ethische Implikationen, da sie eine Hierarchisierung asymmetrisch legitimiert, in der eine Deutungshoheit von Experten über lebenspraktisch relevante Handlungs- und Deutungsmuster von Laien zum Ausdruck kommt und die in experimentellen Situationen als "Laienwissen" erhoben werden (können).

Im Gegensatz zur gängigen Praxis sollte die Unterscheidung von Experten und Laien daher inhaltlich begründbar sein. Zu klären ist in diesem Zusammenhang (a), ob und anhand welcher Kriterien die Annahme eines (Mehr-)Wissens gegenüber einem (Weniger- oder) Nicht-Wissen von Experten gegenüber Laien rechtfertigbar ist (außer durch strukturell gestützte Dezisionen), und (b), ob und wie daraus eine Priorisierung wissenschaftlichen Wissens als "Expertise" gefolgert werden kann.

Ad (a): Die Grundannahme von Experimenten in der Perzeptionslinguistik ist die Möglichkeit, vorhandenes Wissen bei Proband_innen zu elizitieren, also entweder ihr explizites Wissen abzufragen oder sie ihr implizites Wissen explizieren zu lassen. Diese Annahme ignoriert aber zum Einen den kategorialen Unterschied zwischen lebenspraktisch relevantem und experimentell produziertem Wissen: Während Letzteres vor allem deklaratives Wissen im Sinne eines "Kennens" (auch "knowing that" oder explizites Wissen) hervorbringt, besteht Ersteres zu einem Großteil aus routinisiertem prozeduralen Wissen im Sinne eines "Könnens" (auch "knowing how" oder implizites Wissen). Vor dem Hintergrund der Unterscheidung von Kennen und Können allerdings kehrt sich das Verhältnis von "Experten" und "Laien" geradezu um: So sind beispielsweise bei den meisten Dialekterhebungen die beteiligten Wissenschaftler_innen Nicht-Könnner_innen & (Nur-)Kenner_innen in Bezug auf den zu erhebenden Gegenstand, die befragten Personen aber vor allem Könnner_innen. Damit geht ein möglicher "Wissensüberschuss" von Könnner_innen gegenüber (Nur-)Kenner_innen einher, der sich aus dem Umstand ableitet, dass deklaratives Wissen durch Praxis,

also leibgebundene Eigenerfahrung, gedeckt sein muss, um mehr als theoretisches Wissen zu sein. In der Konsequenz lässt sich theoretisches Gewusstes ("Gekanntes") immer auch dahingehend befragen, bis zu welcher Tiefe es praktisch gedeckt ist, d.h. welche Verstehenstiefe es aufweist .

Ad (b): Am Beispiel von partizipativen Forschungsansätzen ("Citizen Science") lässt sich zeigen, wie sich Kennen und Können praktisch mittels "mäeutischer" Verfahren engführen lassen und damit auch das Verhältnis von "Experten" und "Laien" kollaborativ statt hierarchisch gestaltet werden kann: So bestehen die Grundannahmen partizipativer Forschung in einer *Demokratisierung* von Deutungshoheit im Sinne einer "geteilten Autorität" zwischen Bürger_innen und Wissenschaftler_innen, einer *Offenlegung* und *Öffnung* wissenschaftlicher Erkenntnis- und Deutungsprozesse, auch im Hinblick auf die gesellschaftliche Legitimation von Wissen, sowie einer *lebensweltlichen Einbettung* von Forschungsaktivitäten mit dem Ziel, Kenntnisse und Sichtweisen in ausgewählten Aspekten der Praxis zu vermitteln, die einen Zugewinn an lebenspraktischer Orientierung ermöglichen (z.B. öffentliche Beschilderung als zusätzliche, "lesbare" sozio-semiotische Ressource). Damit leistet partizipative Forschung Beihilfe zum Erwerb, zur Reflexion und/oder Vertiefung von lebenspraktisch relevantem Wissen und bietet der Wissenschaft darüber hinaus die Möglichkeit, Forschungsaktivitäten im Sinne einer Stützung der Alltagspraxis aus der lebensweltlichen Erfahrung der sogenannten "Laien" zu decken.